

Der Allgemeine Deutsche Frauenverein im Ringen um die Öffnung der Universitäten für Frauen

In Deutschland begannen sich ab dem Jahre 1900 die Pforten der Universitäten für Frauen zu öffnen¹ – zunächst an den badischen Universitäten Freiburg und Heidelberg, dann ab 1903 in Bayern, ab 1904 in Württemberg, ab 1906 in Sachsen, hier zum Sommersemester an der Alma mater Lipsiensis, ab 1907 in Thüringen, ab 1908 in Hessen und Preußen und schließlich ab 1909 auch in Mecklenburg.² Damit gehörte Deutschland im europäischen Vergleich zu den letzten Ländern, die Frauen zum ordentlichen Universitätsstudium zuließen.³ Zu diesem Zeitpunkt hatten die Universitäten als höchste Bildungsinstitutionen bereits eine Geschichte von ca. 800 Jahren zurückgelegt.⁴ Sie bildeten sich als Zusammenschlüsse von lehrenden und lernenden Männern heraus; sie waren Männerwelten, die Frauen Jahrhunderte lang weitgehend ausgrenzten.⁵

Angesichts dieser langen historischen Tradition des Ausschlusses von Frauen aus universitärer Bildung und folglich aus akademischen Berufen stellt die sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich vollziehende Öffnung der europäischen Universitäten für Frauen nicht nur eine grundlegende Zäsur in der Geschichte der Bildung und Ausbildung, sondern ebenso in der Geschichte der Gleichberechtigung der Geschlechter dar. Forschungen, die das zähe Ringen um die Zulassung von Frauen an deutschen Universitäten untersuchten, betonen dabei zu Recht, dass es in Deutschland vor allem den vielfältigen Bemühungen der Frauenbewegung zu danken ist, wenn sich die öffentliche Meinung zum Frauenstudium wandelte und schließlich auch Regierungsbehörden aktiv wurden.⁶

1 Diese Aussage bezieht sich auf das reguläre Immatrikulationsrecht von Frauen. Frauen, die auf der Grundlage spezifischer Ausnahmegenehmigungen als Hörerinnen oder für einzelne Prüfungen zugelassen waren, sind an einzelnen Universitäten schon zeitiger nachweisbar.

2 Vgl. hierzu Mertens, Lothar: Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland im 20. Jahrhundert, in: 100 Jahre Frauenstudium an der Alma mater Lipsiensis. Reden und Vorträge zur Konferenz am 9. Mai 2006 an der Universität Leipzig, hrsg. von Ilse Nagelschmidt, Leipzig 2007, S. 33–55, hier S. 40.

3 Die Zahlenangaben zur Öffnung der Universitäten differieren. Franzke nennt für Russland 1860, für Frankreich 1863, für die Schweiz 1864, für England 1870, für die Niederlande 1875, für Italien 1876, für Österreich 1897. Für die späteren USA gibt sie 1860 an. Costas dagegen nennt für die USA 1833, für England 1869 und für Russland 1872. Vgl. Franzke, Astrid: Von den Anfängen: Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenstudium in Leipzig, in: Ebd., S. 73–91, hier S. 73, sowie Costas, Ilse: Der Kampf um das Frauenstudium im internationalen Vergleich, in: Pionierinnen, Feministinnen, Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland, hrsg. von Anne Schlüter, Pfaffenweiler 1992, S. 115–144, hier S. 115.

4 Vgl. Lundt, Bea: Zur Entstehung der Universität als Männerwelt, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt am Main/New York 1996, S. 103–118, hier S. 105.

5 Vgl. Ebd.

6 Vgl. Mertens: Anfänge (wie Anm. 2); Glaser, Edith: Die erste Studentinnengeneration – ohne Berufsperspektiven?, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, hrsg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt am Main/New York 1992, S. 310–324; Heinsohn, Kirsten: Der lange Weg zum Abitur: Gymnasialklassen als Selbsthilfeprojekte der Frauenbewegung, in: Ebd., S. 149–160; Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek

Der vorliegende Beitrag knüpft hier an. Im Zentrum seines Interesses stehen die jahrzehntelangen Anstrengungen des von Louise Otto-Peters 1865 in Leipzig initiierten und von hier aus nahezu drei Jahrzehnte lang geleiteten Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) um die Zulassung von Frauen zu Universitäten.⁷ Dieses Thema verdient im Rahmen eines Louise-Otto-Peters-Tages über weibliche Lebensentwürfe im Werk von Louise Otto-Peters Beachtung, weil von den von Leipzig aus im ADF agierenden Frauen, darunter zuvorderst Louise Otto-Peters selbst, aber auch die mit ihr befreundeten Lehrerinnen und Schulpflegerinnen Ottilie von Steyber, Auguste Schmidt⁸ sowie eine Reihe weiterer Lehrerinnen, grundlegende praktische und ideelle Impulse zur Ermöglichung höchster, nämlich wissenschaftlicher Bildung für Frauen ausgingen. Diese Bemühungen schlossen zwangsläufig Initiativen zur Reform des Höheren Mädchenschulwesens ein, weil dieses staatlicherseits bis ins 20. Jahrhundert hinein kein Abitur vorsah, das Abitur aber im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Zulassungsvoraussetzung für die Immatrikulation an Universitäten geworden war. Insgesamt aber ging es bei all diesen Bestrebungen nicht einfach nur um die Ermöglichung wissenschaftlicher Bildung, sondern auch um die Öffnung akademischer Berufe und damit um Lebensperspektiven, die Frauen bis dahin, von Ausnahmen abgesehen, verschlossen waren. Was im ADF hierzu erdacht, diskutiert und auf den Weg gebracht wurde, das ist ganz wesentlich durch den Leipziger Vorstand initiiert, koordiniert und im 14-tägig erscheinenden Publikationsorgan „Neue Bahnen“ kommuniziert worden.

Die *praktische* Seite des Engagements der Frauenbewegung, also die konkreten Maßnahmen und Schritte, sind bereits recht gut erforscht, vor allem für die Zeit seit 1888, wozu u. a. L. Mertens, E. Glaser, K. Heinsohn, A. Schaser, H. Rothenburg, A. Franzke, I. Costas, S. Hoyer, G. Dölle beigetragen haben.⁹

bei Hamburg 1995, hier Kapitel 5 S. 138–167; Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933, Darmstadt 2006, hier Kapitel III, S. 23–37; sowie Dies.: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, Köln/Weimar/Wien 2000, hier S. 58–75.

- 7 Vgl. eine ausführlichere Fassung in meinem Beitrag „Gleiches Gehirn, gleiche Seele, gleiches Recht!“ Der Allgemeine Deutsche Frauenverein im Ringen um die Öffnung der Universitäten für Frauen 1865–1890, in: Schule in Leipzig. Aspekte einer achthundertjährigen Geschichte, hrsg. von Detlef Döring und Jonas Flöter. Reihe Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Leipzig, Leipzig 2011, S. 347–373.
- 8 Siehe zu den Biografien: Franzke, Astrid: Ottilie von Steyber (1804–1870). Erzieherin in der Familie Brockhaus und Schulpflegerin, in: Leipziger Lerchen. Frauen erinnern, Folge 1, hrsg. von der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft e.V., Beucha 1999, S. 10–14; Dies.: Im Wirken für die Frauenbildung – die Frauenrechtlerin, Pädagogin und Publizistin Auguste Schmidt (1833–1902), in: Bildung, Studium und Erwerbstätigkeit von Frauen in Leipzig im 19. und frühen 20. Jahrhundert, hrsg. von Hans-Martin Moderow unter Mitwirkung von Steffen Held (Leipziger Hefte 15), Beucha 2002, S. 75–87.
- 9 Vgl. Mertens: Die Anfänge (wie Anm. 2); Glaser: Die erste Studentinnengeneration; Heinsohn: Der lange Weg; Schaser: Helene Lange (alle wie Anm. 6); Franzke: Von den Anfängen; Costas: Der Kampf (beide wie Anm. 3) sowie Rothenburg, Hannelore: Dr. phil. Käthe Windscheid – Wegbereiterin für das Frauenstudium, in: Johanna Ludwig/Ilse Nagelschmidt/Susanne Schötz unter Mitarbeit von Sandra Berndt (Hrsg.): Leben ist Streben. Das erste Auguste-Schmidt-Buch. Reden, Vorträge und Dokumente der Ehrungen zum 100. Todestag der Pädagogin, Publizistin und Frauenrechtlerin Auguste Schmidt am 10./11. Juni 2002 in Leipzig, Leipzig 2003, S. 45–68 (Leipziger Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Reihe C, Bd. 3. LOUISEum 17. Sammlungen und Veröffentlichungen der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft e.V.); Hoyer, Siegfried: Der Beginn des Frauenstudiums an der Universität Leipzig, in: Moderow: Bildung (wie Anm. 8), S. 118–129, und Dölle, Gilla: Die (un)heimliche Macht des Geldes. Finanzierungsstrategien der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland zwischen 1865 und 1933, Frankfurt am Main 1997.



Dr. phil. Käthe Windscheid, o. J.

Ich erinnere an dieser Stelle lediglich an die Einrichtung eines Stipendien-Fonds zur Unterstützung im Ausland studierender Frauen durch den ADF 1879,¹⁰ an die großen Petitionen des ADF an die deutschen Länderregierungen und an den Reichstag zur Öffnung des Medizinstudiums und zur Ermöglichung einer universitären Ausbildung im Höheren Lehramt für Frauen seit 1888/89¹¹ sowie an die Einführung der ersten Real- bzw. Gymnasialkurse für Mädchen und Frauen auf Initiative und auf Kosten der Frauenbewegung.¹² Letzteres geschah immerhin anderthalb Jahrzehnte, bevor die staatliche Schulpolitik das Abitur für Mädchen regulär in ihren Bildungskanon (in Preußen 1908, in Sachsen 1910) aufnahm. In Leipzig ist der vom ADF 1894 eingerichtete und von Dr. Käthe Windscheid geleitete Gymnasialkurs für Mädchen¹³ der dritte in Deutschland überhaupt gewesen; er stellt damit einen Markstein in der Leipziger, in der sächsischen und in der deutschen Schulgeschichte dar.

Wir wissen deutlich mehr über diese praktischen Schritte als über den *ideellen* Hintergrund und deshalb gilt *diesem* das besondere Interesse meines Beitrages. Ich gehe dabei davon aus, dass seit dem Ende der 1880er-Jahre praktische Maßnahmen vor allem deshalb möglich wurden, weil sich die öffentliche Meinung zum Thema Mädchenbildung/Frauenstudium zunehmend wandelte. Dieser Wandel vollzog sich aber nicht spontan über Nacht, sondern basierte auf einer jahre-, ja jahrzehntelangen öffentlichen Auseinandersetzung mit der Thematik, die nicht ausschließlich, aber doch wesentlich durch die Frauenbewegung vorange-

10 Vgl. Dölle: Macht des Geldes (wie Anm. 9), S. 146–151.

11 Vgl. Otto-Peters, Louise: Das erste Vierteljahrhundert des Allgemeinen deutschen Frauenvereins gegründet am 18. Oktober 1865 in Leipzig. Auf Grund der Protokolle mitgeteilt, Leipzig 1890, S. 79–82; Schaser: Helene Lange (wie Anm. 6), S. 60f.; Glaser: Die erste Studentinnengeneration (wie Anm. 6), S. 313f.

12 Vgl. Gerhard: Unerhört (wie Anm. 6), S. 145f. sowie S. 77; vgl. Schaser: Helene Lange (wie Anm. 6), S. 63, und Heinsohn: Der lange Weg (wie Anm. 6), S. 151.

13 Vgl. Rothenburg: Dr. phil. Käthe Windscheid (wie Anm. 9).

trieben worden war. Bereits bei seiner Gründungsversammlung 1865 hatte sich der ADF die Aufgabe gestellt, „für die erhöhte Bildung des weiblichen Geschlechts und die Befreiung der weiblichen Arbeit von allen ihrer Entfaltung entgegenstehenden Hindernissen mit vereinten Kräften zu wirken“ und dabei auch über die Öffnung der Universitäten für Frauen beraten.¹⁴ Die Durchsetzung des Frauenstudiums zählte demnach zu seinen Grundanliegen; ja, er war der erste Verein in Deutschland überhaupt, der systematisch das Ziel wissenschaftlicher Bildung für Frauen verfolgte. Es verging dann keine seiner zunächst jährlich, ab 1877 zweijährlich stattfindenden Generalversammlungen, wo nicht die Verbesserung der schulischen Mädchenbildung und die Berechtigung des Frauenstudiums in irgendeiner Weise thematisiert worden wären. Was in diesem Zusammenhang für die Frühzeit des ADF noch deutlicher zu betonen wäre, das sind aus meiner Sicht die grundlegenden Initiativen von Ferdinand M. Wendt aus dem Jahre 1872, von Auguste Schmidt aus dem Jahre 1885 und schließlich die dem Frauenstudium förderliche Statutenänderung des ADF aus dem Jahre 1885.¹⁵

Wie herausfordernd und brisant aber die Forderungen nach Öffnung der Universitäten und der akademischen Berufe für Frauen in der Gesellschaft des Kaiserreichs wirkten, kann man heutzutage, wo der gleichberechtigte Zugang von Mädchen und Jungen zu Gymnasien und Universitäten selbstverständlich ist, nur nachvollziehen, wenn man sich die dominierenden Geschlechtervorstellungen des 19. Jahrhunderts vergegenwärtigt. Nach diesen nämlich galt für Frauen das Wirken im inneren Kreis des Hauses, der sogenannte weibliche Beruf der Gattin, Hausfrau und Mutter, als angemessen, während Männern die Außenwelt des Erwerbs, des allgemeinen öffentlichen Lebens, der Wissenschaft und Politik zukommen sollte.¹⁶ Begründet wurden diese Geschlechtervorstellungen mit einer aus dem Fortpflanzungszweck abgeleiteten anscheinend entgegengesetzten natürlichen Beschaffenheit der Geschlechter in physischer und psychischer Hinsicht. Solche Auffassungen waren nicht neu. Sie waren bereits bei antiken Philosophen und Medizineren zu finden und ziehen sich wie ein roter Faden durch die europäische Querelle des Femmes.¹⁷ Sie gewannen jedoch, wie insbesondere Claudia Honegger zeigte, mit dem „Aufschwung der naturalistischen Wissenschaften“ in der zweiten

14 Wie Louise Otto-Peters 1890 resümierend berichtete, wurde schon auf der Gründungsversammlung nicht nur über die Gründung von Fortbildungs-, Industrie-, Handels- und Ökonomieschulen für Mädchen nachgedacht, sondern explizit auch die Schaffung weiblicher Hochschulen ins Auge gefasst, „wobei die medicinischen und philosophischen Wissenschaften als die den Frauen zunächstliegenden bezeichnet wurden“. Siehe Otto-Peters: *Das erste Vierteljahrhundert* (wie Anm. 11), S. 10.

15 Vgl. hierzu meinen ausführlicheren Beitrag (wie Anm. 7).

16 Vgl. u. a. Honegger, Claudia: *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, 1750–1850*, München 1996; Frevert, Ute: *Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, in: *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert*, hrsg. von Ute Frevert, Göttingen 1988, S. 17–48; Gerhard, Ute: *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Recht der Frauen im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1978; Duden, Barbara: *Das schöne Eigentum. Zur Herausbildung des bürgerlichen Frauenbildes an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert*, in: *Kursbuch 48, 1977*, S. 125–140; Hausen, Karin: *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, hrsg. von Werner Conze, Stuttgart 1976, S. 363–393.

17 Siehe hierzu u. a. *Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne*, hrsg. von Gisela Engel, Königstein/Taunus 2004; Gössmann, Elisabeth: *Das wohlgelahrte Frauenzimmer*, München 1998; *Die europäische Querelle des Femmes*, hrsg. von Gisela Bock und Margarete Zimmermann, Stuttgart/Weimar 1997.

Hälfte des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert neue Bedeutsamkeit.¹⁸ Ärzte und Medizinphilosophen erhoben nun den Anspruch, die menschliche Natur aus der Perspektive des „objektiven Tatsachenblicks“ wissenschaftlich zu erfassen. Die Methode des anatomischen Vergleichs nutzend, hielten sie sich für berechtigt, aus der unterschiedlichen körperlichen Organisation von Mann und Frau auch geistig-moralische Verschiedenheiten ableiten zu können, woraus sich dann sozusagen logisch unterschiedliche Frauen- und Männerräume ergaben.

Dabei beschäftigten sich Anatomen und Medizinphilosophen im Laufe ihrer Forschungen zur Einheit von Körper, Seele und Geist immer stärker mit den körperlichen Besonderheiten von Frauen. Vor allem die psychische Wirkung von Uterus und Ovarien interessierte sie und ließ sie u. a. geringeres weibliches Selbstvertrauen und wesensbedingt stärkere Anbindung an das Haus mutmaßen. Nach und nach entstand so eine regelrechte weibliche Sonderanthropologie, die Frauen als von der Natur determinierte Wesen betrachtete, deren Aufgabe in der Mutterschaft bestand und die somit für den sogenannten Beruf der Hausfrau, Gattin und Mutter prädestiniert zu sein schienen.¹⁹

In ihrer extremsten Variante gingen die Verfechter einer weiblichen Sonderanthropologie sogar von einer geringeren „naturegegebenen“ geistigen Begabung von Frauen aus. Sie konnten sich dabei auf moderne „wissenschaftliche“ Expertisen stützen. Um nur *ein* Beispiel zu geben: In seiner 1872 publizierte Schrift „Das Studium und die Ausübung der Medicin durch die Frauen“ wies der Münchner Anatomieprofessor Theodor von Bischoff seiner Ansicht nach wissenschaftlich die geistige Inferiorität der Frauen nach. Ergebnisse der vergleichenden Schädel- und Hirnanatomie, die kleinere Schädel- und Gehirngrößen von Frauen erbracht hatten, ließen ihn die minderen geistigen Qualitäten von Frauen schlussfolgern. Er machte zudem weitere körperliche Unterschiede hinsichtlich des Skelettgewichts, der Muskelkraft, der Atmung, des Blutes, der Haut, der Nerven usw. für spezifische weibliche Charaktereigenschaften (u. a. Furchtsamkeit, Nachgiebigkeit, Sanftheit, Willensschwäche, Beherrschung vom Gefühl statt Verstand, Oberflächlichkeit, Schamhaftigkeit) verantwortlich, weshalb er Frauen für nicht geeignet zum Studium und zur Pflege der Wissenschaften und insbesondere der Medizin hielt. Er sah in der Zulassung von Frauen zu Vorlesungen über Sexualität und Geschlechtskrankheiten sowie zu anatomischen Übungen eine Verletzung der weiblichen Sittlichkeit. Der Umgang einer Medizinstudentin mit einer Leiche sei eine „dem weiblichen Zartgefühl, der Lebhaftigkeit der Phantasie, dem Schamgefühl ganz und gar widerstrebende Beschäftigung“, weshalb er fest entschlossen war, weiblichen Zuhörerinnen niemals den Zutritt zu seinen Vorlesungen zu gestatten.²⁰

In letzterem drückt sich zweifellos auch die in Akademiker-Kreisen weit verbreitete Abwehr gegen das Eindringen von Frauen in ihre Berufe aus, weil den Männern damit Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt entstand und ihre jahrhundertealten Berufsprivilegien in Frage standen.

Louise Otto-Peters bewertete 1893 rückblickend die Schrift Bischoffs als „einen der gewichtigsten Keulenschläge [...] welche man je gegen das weibliche Geschlecht in Europa erfolgen ließ“.²¹ Das lässt etwas von der Betroffenheit erahnen, die seine Expertise bei VertreterInnen der Frauenemanzipation auslöste.

18 Vgl. Honegger: Die Ordnung (wie Anm. 16).

19 Ebd.

20 Zitiert nach Glaser, Edith: „Sind Frauen studierfähig?“ Vorurteile gegen das Frauenstudium, in: Kleinau/Opitz: Geschichte, Bd. 2 (wie Anm. 6), S. 299–309, hier S. 301–303.

21 Vgl. Otto-Peters, Louise: Bücherschau, in: „Neue Bahnen“ 28 (1893) 20, S. 159.

Wie aber vor diesem Hintergrund die Pionierinnen des ADF argumentierten, um die Idee wissenschaftlicher Bildung und akademischer Berufe für Frauen publik zu machen, das möchte ich im Folgenden anhand einiger Beispiele verdeutlichen. Eine ausführlichere Darstellung findet sich an anderer Stelle.²² Zugrunde liegt meinen Ausführungen eine Auswertung der ersten, 1890 von Louise Otto-Peters vorgelegten Vereinsgeschichte des ADF²³ und eine exemplarische Untersuchung der ersten vier Jahrgänge (1866–1869) der „Neuen Bahnen“ sowie der dort später geführten Auseinandersetzung mit den Thesen des Mediziners Theodor v. Bischoff.

Überblickt man die vielen Äußerungen zum Frauenstudium, dann bewegten die Diskutierenden vor allem zwei Fragen:

1. Dürfen und sollen Frauen studieren, sind sie dazu berechtigt und ist das Frauenstudium sinnvoll?
2. Können Frauen überhaupt studieren, sind sie „studierfähig“?

Zu 1: Dürfen und sollen Frauen studieren, sind sie dazu berechtigt und ist das Frauenstudium sinnvoll?

Aus den Quellen werden m. E. zwei Argumentationsmuster deutlich. Einmal ein Anknüpfen an den herrschenden Geschlechterdiskurs von der unterschiedlichen natürlichen Beschaffenheit der Geschlechter, jedoch in positiver Wendung zugunsten des Frauenstudiums. Dies ist mit Blick auf das Agieren von Helene Lange und Mathilde Weber 1887/88 bereits als eine mittelfristig erfolgreiche Strategie nachgezeichnet worden. Knapp zusammengefasst bestand diese im Fall von Helene Lange darin, die Öffnung des Höheren Lehramtes und damit der universitären Ausbildung für Lehrerinnen höherer Schulen v. a. deshalb zu fordern, weil Mädchen gerade in den schwierigen Entwicklungsjahren von Frauen begleitet werden sollten, die sie aufgrund ihrer weiblichen Natur besser verständen als Männer und damit besser geeignet wären, die Mädchen in den ethischen Schulfächern zu erziehen: in Literatur, Geschichte, Sprachen usw. Ähnliches hatte bereits 1872 Ferdinand M. Wendt auf der Generalversammlung des ADF in Eisenach zur Begründung seiner Idee des Parthenagogium Realgymnasiums geäußert. Dieses Mädchengymnasium sollte, so Wendt, „die besondere weibliche Individualität“ berücksichtigen, weshalb er akademisch gebildete Lehrerinnen für die wissenschaftlichen Fächer an den Töchterschulen genauso für eine Notwendigkeit hielt wie auch Ärztinnen für Frauen und Kinder und weibliche Rechtsgelehrte und weibliche Gefängniswärterinnen für Frauen.²⁴ Er besaß insofern sogar eine breitere Zielvorstellung als Helene Lange.

Mit Blick auf das Medizinstudium von Frauen hat Mathilde Weber 1887 in vergleichbarer Weise eine, wie sie meinte, spezifische weibliche Empfindsamkeit ausgemacht, wenn sie ausführte, dass sich unzählige Frauen durch „ihr Zartgefühl“ abhalten ließen, bei den ersten Symptomen gewisser Erkrankungen einen Arzt aufzusuchen, und ihnen später oft nicht mehr zu helfen sei. Da nur zwischen Ärztin und Patientin das notwendige Vertrauensverhältnis bestünde, um über gynäkologische Erkrankungen zu sprechen, hielt sie die Zulassung von Frauen zum Medizinstudium für unabdinglich.²⁵ Doch auch ihre Schrift von 1887 fasste nur prägnant

22 Vgl. Schötz: „Gleiches Gehirn, gleiche Seele, gleiches Recht!“ (wie Anm. 7).

23 Otto-Peters: Das erste Vierteljahrhundert (wie Anm. 11).

24 Ebd., S. 25 f.

25 Zitiert nach Glaser: Die erste Studentinnengeneration (wie Anm. 6), S. 312.

zusammen, was seit langem im ADF diskutiert wurde. So im Zusammenhang mit diversen Berichten über im Ausland tätige Ärztinnen in den „Neuen Bahnen“ oder auf den Generalversammlungen des ADF, hier besonders eindrucksvoll wiederum von Ferdinand M. Wendt 1872, aber auch in Auseinandersetzung mit den Thesen Theodor v. Bischoffs, worauf zurückzukommen sein wird.

Diese Argumentationen, spezifische weibliche Eigenschaften in irgendeiner Weise zugunsten der weiblichen Jugend oder zugunsten von Frauen und damit im Dienste des Allgemeinwohls zu nutzen, entfalteten Plausibilität. Sie griffen den herrschenden Diskurs von der Differenz der Geschlechter auf, doch besetzten sie die sich angeblich aus der weiblichen Natur ergebenden und somit den Frauen zugeschriebenen Charaktereigenschaften positiv. Sie nutzten sie, um die Handlungsspielräume von Frauen zu erweitern.

Das wurde wiederholt für Henriette Goldschmidt gezeigt, die über die Jahrzehnte hinweg viele konkrete Vorschläge zur Erweiterung des weiblichen Wirkungsbereichs auf den Generalversammlungen des ADF unterbreitete, so zur Verbesserung der Ausbildung und Stellung von Volksschullehrerinnen, zur Anstellung von Frauen in Gemeindeämtern, zur Einrichtung von Fortbildungsschulen für Frauen, zur Ausbildung von Fröbelkindergärtnerinnen, aber auch zur wissenschaftlichen Ausbildung von Ärztinnen und Lehrerinnen.²⁶ Ausgehend von den Theorien Friedrich Fröbels, der Frauen eine besondere, aufgrund ihrer Gebärfähigkeit angeblich naturgegebene, Eignung für die Erziehung von Kindern zuschrieb, trug sie wesentlich zur Ausformung des Konzeptes der „geistigen“ oder „organisierten Mütterlichkeit“ bei.²⁷

Ein solches Anknüpfen am Diskurs der Geschlechterdifferenz, doch in der Lesart sich daraus ergebender Gleichwertigkeit und folglich Gleichberechtigung beider Geschlechter, wird auch in den vielfachen Bezugnahmen von Louise Otto-Peters auf die Philosophie K. F. C. Krauses sowie auf Vertreter der Krauseschen Philosophie deutlich. Diese gingen von spezifischen männlichen und weiblichen Eigentümlichkeiten aus, die sie jedoch nicht hierarchisch-patriarchalisch anordneten, sondern für den alles entscheidenden Grund ansahen, dass Männer und Frauen unter Nutzung dieser spezifischen Fähigkeiten zusammen wirken sollten, um – gleichsam als unvollkommene Hälften eines größeren, edlen Ganzen – eine humanere und bessere Gesellschaft zu schaffen. Frauen sollten deshalb von keinem Gebiet, auch nicht dem der Wissenschaft, ausgeschlossen werden. Hermann v. Leonhardi, Philosophieprofessor in Prag, der vielleicht wichtigste Schüler und Anhänger Krauses, hatte bereits 1868 ausdrücklich Frauen als gleichberechtigte Teilnehmerinnen zum Philosophenkongress nach Prag eingeladen; 1869 hielt er dann ein Grußwort auf der Generalversammlung des ADF in Kassel, worin er die Frauen nachdrücklich zum Studium der Krauseschen Philosophie aufforderte.²⁸ So wundert es nicht, wenn Louise Otto-Peters in der Rubrik „Büchertisch“ der „Neuen Bahnen“

26 Vgl. Otto-Peters: *Das erste Vierteljahrhundert* (wie Anm. 11).

27 Vgl. Schaser: *Geschichte* (wie Anm. 6), S. 28f.; Gerhard: *Unerhört* (wie Anm. 6), S. 124f., sowie Kemp, Annerose: „Wir haben Väter der Stadt, wo bleiben die Mütter?“ zum Wirken von Henriette Goldschmidt, in: Moderow: *Bildung* (wie Anm. 8), S. 63–74.

28 Vgl. hierzu Schötz, Susanne: *Von 1848 nach 1865? Bausteine zur Kollektivbiographie der Gründerinnen und Gründer der deutschen Frauenbewegung*, in: *Revolution und Reform in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Zum 75. Geburtstag von Walter Schmidt, I. Halbband: Ereignisse und Prozesse*, hrsg. von Helmut Bleiber/Wolfgang Küttler, Berlin 2005, S. 151–164, hier S. 157f., sowie Wollgast, Siegfried: *Louise Otto-Peters und Karl Christian Friedrich Krause als ihre philosophische Quelle*, in: *Louise-Otto-Peters-Jahrbuch I/2004. Forschungen zur Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin Louise Otto-Peters (1819–1895)*, (LOUISEum 19. Sammlungen und Veröffentlichungen der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft e. V.), hrsg. von Johanna Ludwig/Elvira Pradel/Susanne Schötz, Beucha 2004, S. 39–57.